

haben; nun hat er sich dem Gewitter ausgesetzt und da ist alles zum Ausbruch gekommen.“

„Ja, das Gewitter, dieser Orkan,“ meinte Castaneda, „auch mich hat er gestern im Walde überrascht, und trotz meiner eisernen Nerven bin ich zähneklappernd nach Hause gekommen, habe gefiebert, dann im Schweiß gelegen und bin noch heute wie zerschlagen!“

Er beobachtete dabei den Kranken, der vor Schmerzen zusammenzuckte und wirre Reden führte.

„Und woran mag er wohl leiden, Marchena?“ fragte er. Dieser zuckte die Achseln. „Ich verstehe nichts davon,“ meinte er. „Hätten wir nur Doktor Chanca hier! Ara behauptet, er habe von giftigen Wurzeln gekostet, in der That ist der Mund wie entzündet, aber Heinrich kennt ja die Früchte und die Wurzeln des Waldes besser als wir alle. Es wird wohl das schlechte Fieber sein, das hier im Lande haust und schon so viele der unsrigen dahingerafft hat.“

Castaneda widersprach nicht; aber er hatte seine Meinung darüber. Er ging zurück nach Königshof und überlegte weiter.

„Die Indianer von Hispaniola müssen das Gift nicht kennen,“ meinte er für sich. „Das ist eine der Karibentücken. Inspektor Heinrich wird sterben und alle Welt wird an eine natürliche Krankheit denken. Dieser Kallinago — so schafft er den Feind beiseite — und niemand außer mir hat eine Ahnung von seinem Verbrechen. Was muß der nur für ein Gift haben? Aber wir wollen lieber abwarten, ob der Patient wirklich stirbt. So ein bißchen Pulver unter die Nase — es ist wirklich unglaublich. Aber, wenn das wahr wäre — doch brauche ich es jetzt? Ich habe ja das schöne Thal gefunden! O ja, möglich ist es, daß dort das Gold aus der Erde Schoß hervorschaut; denn wie zerklüftet sind dort die Berge, wie spült dort das Wasser seit Jahrhunderten die Felsen auf! Ich brauche es nicht! Und doch! Wenn dort die Goldminen liegen, wenn man dort gediegenes Gold klumpenweise finden kann — müssen es zwei wissen? Muß die Beute geteilt werden? Wir sitzen schon zwei